

## Gespräch mit Lex Vögtli

Daniela Petrini: Welche Aspekte von Glück greift dein Werk auf?

Lex Vögtli: In meiner Arbeit befasse ich mich nicht eigentlich mit dem reinen Glück, es ist eine zweideutige Geschichte. Wenn etwas Erfreuliches, Positives oder Harmonisches vorkommt, wird es wieder gebrochen.

DA: Prinzipiell erscheint ja eine Ambivalenz in deinen Bildern, es gibt zum einen diese heiteren Formen und Farben, man wird eingeladen zu schauen und diese verschiebendartigen zusammengebrachten Dinge bergen etwas Groteskes, das einen anzieht und mit Humor herantreten lässt. Zum anderen bemerkt man auf den zweiten Blick, hier ist eine tiefere Geschichte verborgen. Diese Ambivalenz finde ich reizvoll. Was ja auch zum Glück passen würde, dieses Spannungsfeld zwischen Ernsthaftigkeit und Leichtigkeit.

LV: Glück ist durch die Erfahrung von Nicht-Glück fassbar. Es sind diese beiden Pole, ein unzertrennliches Paar, das Angenehme und das Unangenehme, das Leichte und das Schwere.

Das Bild »Pause« erinnert an eine Landschaft. Am unteren Rand gibt es Bänder, die zuerst an eine Bühne erinnern, nach oben hin an Steine, vielleicht eine Schotterstrasse. Es gibt Gräser, Pflanzen und so etwas wie Nebel. Dann sieht man darin zwei Brettspieler, Achill und Ajax in Kriegsmontur, das Motiv einer griechischen Vase. ‚Man kann das Leben nicht wiederholen wie einen Zug beim Brettspiel‘ (Antiphon, ca 450 v. Chr.). Wandert man mit dem Blick aufwärts, ist da ein schwebender Reif, der aber metallisch, hart und schwer ist, was ein Kontrast zum Schwebenden bildet. Er lässt mich an einen Auto- oder Schwimmreifen denken, an einen Grabkranz, der in der Regel mit Blumen und Grünzeug geschmückt ist. Ich finde, das Bild atmet das Leben durch die Blumen – »in der Blüte des Lebens«. Aber du weißt, es dauert nicht ewig, es gibt irgendwann einen Todesringsprung. Der Kreislauf des Lebens von Werden und Vergehen dreht hier drin.

DA: Hast du denn den Anspruch allegorisch zu arbeiten?

LV: Wenn ich eine Bildidee erarbeite, tue ich dies momentan ohne Thematik. Ich beende den Entwurf, wenn mich die Stimmung im Bild und sein formaler Aufbau überzeugen. Dann deute ich für mich, was da entstanden ist und setze einen entsprechenden Titel. »Anspruch auf Allegorie«..., eigentlich nicht. Ich erwarte nicht, dass andere die gleichen Assoziationen haben.

DA: »Pause« hat für mich auch ganz klar ein Memento Mori-Motiv. Zusammen mit dem Titel suggeriert es ein Innehalten, ein Reflektieren über das Leben und sein Vergehen.

LV: Aus dem Zusammenhang heraustreten und aus einer gewissen Distanz aufs Leben schauen.

DA: Den Bildern ist eine gewisse Traurigkeit inne.

LV: Beides, auch Heiterkeit. Bei »Wohnwand«, in dem die Blumen so leicht hochranken und das Herz mitten in den Knochen verwachsen ist, habe ich mir auch gedacht, das ist ein klassisches Memento Mori, ein Eingedenk der Leihgabe Körper, der menschlichen Architektur. Und ich komme dann auf das Staunen über den Körper des Menschen und den der Pflanzen. Die Knochen, die an Tattoo, an Tod, an Piraten erinnern und morbide Angstmachersymbole sind, kontrastieren mit dem lebensbeinhaltenden Symbol Herz, welches die Pumpe und der Motor der Karosserie ist. Vielleicht denkt man dabei heutzutage an Herztransplantation.

DA: Wo du die Angst ansprichst: Die Bilder könnten ja eine ritualisierte Herangehensweise sein, um diese zu bezähmen.

LV: Es gehört sicherlich zum Glücklichsein, dass man daran denkt, dass sich jederzeit Allerhand im Leben in Nichts auflösen kann. Das relativiert die eigene Sicht und verhilft zu Bescheidenheit. Natürlich nährt man gleichzeitig die Angst mit dem Bewusstsein, dass man einen Verlust z.B. seiner Gesundheit oder eines geliebten Menschen erleben könnte. Angst ist eine Phantasie, die sich in die Zukunft neigt. Unnötige Angst kann man durch die Konzentration auf den Moment zum Schrumpfen bringen.

DA: In der Geschichte Lewis Carroll sticht die Mannschaft in See, um das Glück zu suchen. Sie segeln los mit einer leeren, koordinatenlosen Karte, sie suchen den Schnark, der als Glück zu verstehen ist, und begeben sich in die Ortlosigkeit, in das Unüberschaubare, in die Leere in das Nichts, was natürlich andererseits eine große Freiheit offenbart, ohne Verantwortung und Richtlinien können sie eigentlich machen was sie wollen. Um das Glück zu finden, braucht es vielleicht gerade diese Bedingung. Dadurch, dass es keinen eindeutigen Hintergrund gibt, ist diese Ortlosigkeit in deinen Bildern zu spüren. Es gibt einen leeren Raum, mit einer Farbe, aber die Dinge schweben darin, als bräuchten sie die Freiheit der Ortlosigkeit, um hervorzutreten.

LV: Meistens erscheinen mir meine Bilder wie ein Bühne und da reihe ich Objekte auf wie Akteure, und gleich einem Bühnenbild ist die hintere Wand sichtbar. Wenn sie nicht mit Tapete voll gekleistert ist, gibt das eine gewisse Tiefe.

DA: Das macht vielleicht diese Traurigkeit und Einsamkeit aus, die aus den Bildern sprechen.

LV: Bei ‚Wohnwand‘ und ‚Hangover‘ sicherlich.

DA: Wir haben Deine Arbeit dem 6. Krampf zugeordnet, dem Traum des Anwalts. Da geht es um eine absurde Szene, in der der Anwalt, welcher einer der Protagonisten ist, den Schnark – personifiziert als Hausschwein – verteidigen muss in einer Gerichtssituation. Der Traum bietet eine Reflektionsebene an für Erlebtes und Erlerntes, Erhofftes und Verpasstes. Alles kommt zusammen in einem Traum, es wird verarbeitet in einer Art Nonsense-Erzählung, beim Erwachen weiß man nicht mehr recht wie das nun genau war. In deinen Arbeiten sehe ich Ähnlichkeiten mit solchen Traumsequenzen. Es gibt viele Dinge, die irgendwie zusammenzugehören scheinen, aber man blickt nicht direkt hinter die Erzählskulisse und die Verknüpfungen sind nicht eindeutig. Hat der Traum real für dich eine Bedeutung?

LV: Ich weiß meine Träume am Morgen meistens nicht mehr. Aber du hast es vorhin schön umschrieben mit dem Traum und seinen Bestandteilen, die zu ungewohnten Kombinationen zusammengewürfelt werden. Du hast nach Allegorien gefragt: Im Traum gibt es Symbole, Übersetzungen von Gefühlen oder Ereignissen. Dass man in meinen Bildern Motive als Repräsentanten zu lesen versucht, kann ich mir gut vorstellen. Ich mache das selber auch. Die Inszenierungen im Bild entstehen intuitiv und wenn ich im Nachhinein die symbolische Bedeutung der Bildteile nachlese, staune ich, dass sie mit meinem Gefühl für das Thema der Arbeit zusammenpasst und ein Gefüge bildet. Ich glaube, dass man unbewusst einen Zugriff auf eine archaische, kulturell geprägte Symbolsprache hat.

DA: Beschäftigst du dich auch mit Werten in deinen Arbeiten?

LV: Im Leben sicher, aber in den Bildern? Man gibt seine Haltung preis. Aber ich mache keine Lehrbilder. Aus dem Skelettbild kann man vielleicht eine Dankbarkeit für den Körper, den man hat, herausspüren.

DA: Ich denke an Eigenheim. Dieser große Wunsch nach Eigenheim und dann ist man zunehmend körperlich wie mental fest verwurzelt dort, kommt nicht mehr weg und stirbt schlussendlich dort. Das war meine Assoziation. Man setzt sich zur Ruhe und dabei bleibt's dann.

LV: Das Bild »Hangover« ist ebenfalls eine Vanitasgeschichte. Sie findet nach dem Fest statt, nach Saus und Braus, wo man aus dem Vollen schöpft, dem Dionysischen frönt. Das sieht doch so traurig aus am nächsten Tag. Das Chaos, alles ist zerstört und dreckig, die Spuren, der Geruch, der eigene Körper. Der Mensch braucht ab und zu eine Auszeit, wie es auch in Naturvölkern Brauch ist, im Sinne von konzentrierter Ausschüttung von verschiedensten stimulativen Hormonen. Man leert das Depot.

Ich glaube, wenn man als Lebensgefühl den eigenen Zusammenhang zur Welt spürt, in Verbindung steht zum Rest, dann führt das gerne zu Heiterkeit und Geselligkeit, die mir für ein Gruppentier wichtig scheinen.

DA: Der Dialog ist sicher der direkteste Weg die Zusammenhänge mit dem Innen und Außen zu erfahren.

LV: Die schwarze Gestalt im Bild rechts unten ist von Dubuffet. Die Statue liegt jetzt, hält den gelben Bilderrahmen fest und bildet das letzte Überbleibsel, die letzte Erinnerung an den vorherigen Abend. Es passt zu diesem Bild, dass nicht viel darauf ist. Eine große leere Fläche, in der alles schon passiert ist.

DA: In der Glücksausstellung »Felicita« in Biel war eine verwandte, aber installative Raumarbeit zu sehen von Marc-Camille Chaimowicz, eine verlassene Partylandschaft just nachdem die letzten Gäste verschwunden sind. Die Musik klingt leise, das Licht flimmert und der Geruch steht noch im Raum. Beide Arbeiten hallen beeindruckend nach. Und ich finde die Malerei nochmals stärker, weil darin die Zeitlichkeit stärker verankert ist. Die Zeitlichkeit durch das Material.

Noch die Schlussfrage: Welche Werte verteidigst du für dein Glück?

LV: Liebe, Freundschaft... Ich bin dankbar für meine spannenden Berufe. Ich schwöre auf das Versinken im Machen. Ich freue mich nie auf etwas, ich freue mich nicht auf eine Fete, nicht auf den neuen Arbeitstag, es ist eigentlich ok. Ich wünsche mich nicht gross anders oder an einen anderen Ort, etwas anderes machend. Gesundheit, genug Geld, nicht viel.

Die Basis für jede Verbindung nach außen scheint mir ein friedliches Verhältnis mit sich selber, dass man zärtlich und nachsichtig mit sich ist. Gelassenheit ist ein wichtiger Wert und in allem, selbst in der Masslosigkeit, das richtige Maß zu finden. Auch das Dazulernen finde ich schön.

Wilhelm Schmid setzt den Glücksbegriff mit der Sinnhaftigkeit des Lebens gleich. Die Sinne schaffen eine Verbindung zwischen Außen und Innen, wodurch das ganze innere Wertesystem, sprich angenehm-unangenehm, entsteht und man mehr und mehr begreift, dass man mit der Aussenwelt in einem Zusammenhang steht, den es wie einen Garten zu pflegen gilt.

Und bei dir?

DA: Der Versuch vielleicht ein inneres Gleichgewicht herzustellen und eine Grundhaltung einzunehmen, in der ich – umgeben von guten Bedingungen – zufrieden sein kann ohne dabei zu einem Stillstand zu kommen. Die Grundhaltung bleibt eine ständige Bewegung an den Grenzen – wie kann ich meine Außenlinie schützen, andere akzeptieren, Schnittstellen fördern und wie kann ich meinen Freiraum bewahren.